

Chinese zu sein, war noch nie lustig

Autor(en): **Peters, Jan / Binder, Hannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-602528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chinesen zu sein, war noch nie lustig

34
Nebelgänger
Juli 2005

Wir sollten endlich damit aufhören, uns ein X für ein U vorzumachen: Der Chinese wird uns eher früher als später überrollen. In maximal 10 Jahren werden wir uns, während wir unseren chinesischen Kleinwagen Marke «Der Lange Marsch» an der Zapfsäule der «China National Offshore Oil Corp.» betanken, nur noch zähneknirschend daran erinnern, wie neckisch wir es damals fanden, als wir im China-Restaurant sassen und rätselten, was die niedliche kleine Bedienung wohl meinte, als sie uns leise zuzwischerte: «Geblatene Lindfleisch odell Klevetten?».

Beklagen dürfen wir uns allerdings nicht, denn unser Grab hat uns nicht der Chinese geschaufelt, sondern wir selbst haben es ausgehoben, weil wir die Gelbe Gefahr sträflich unterschätzt haben; wobei wir den Chinesen früher an und für sich gut im Griff hatten. Beispielsweise noch im Juli 1900 in Bremerhaven, als Wilhelm II., der seltener durch staatsmännische Finesse als weitaus häufiger mit echt bombastischen Schwachsinnreden in Erscheinung trat, ein Regiment deutscher Soldaten mit seiner legendären «Hunnenrede» nach China zur Niederschlagung des Boxeraufstandes verabschiedete: «Stillgestanden! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! ... So möge der Name Deutscher in China auf 1000

Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, dass es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheid anzusehen!»

Daraufhin sah sich der Chinese später gezwungen, vor Willem Zwo in Potsdam einen stilgerechten Kotau aufs Parkett zu legen – nach Chinesenart jedoch bloss zum Schein, denn da ein Regiment preussischer Soldaten etwas kärglich bemessen gewesen war, sämtlichen chinesischen Schlitzaugen das scheele Anglotzen von Deutschen dauerhaft auszutreiben, blieben noch reichlich Chinesen übrig, die unangenehm auf Rache sann.

Viel später wurde dann bei uns im Westen eine neue Staatsreligion eingeführt – der Neoliberalismus. Gegen diesen kann, ja darf man laut Aussagen seiner Rädelsführer noch weniger ausrichten als gegen die Gravitation, Erdbeben oder Sonnenauf- und -untergänge.

Wir sangen nicht mehr: «Macht hoch die Tür ...», sondern vielmehr: «Macht auf den Markt ...». Und zwar so laut, dass selbst der Chinese dies vernahm. Also machte er ihn auf, den Markt. Allerdings nicht seinen, sondern unseren. Dies indes war in den Spielregeln, die bisher immer wir gemacht hatten, gar nicht vorgesehen.

Los gings mit chinesischen Textilien, die in riesigen Schiffsladungen nach Europa expediert wurden; und immer

mehr kamen, bis die EU schrie: «Schluss damit – ihr verhöckert das Zeug zu Dumpingpreisen. Das ist unfair und verboten!» Erwiderte erstaunt der Chinese: «Wieso denn Dumpingpreise? Unsere Leute küssen uns die Füße, wenn sie 16 Stunden am Tag für 5 Euro arbeiten dürfen.»

Der Ärger nahm zu, bis der Chinese ein Einsehen hatte: «Wenn ich euch nichts zu meinen Preisen verkaufen darf, dann kaufe ich etwas von euch zu euren Preisen.» – «Was hättest denn dann gern?», merkten die Herren des Westens plötzlich auf, denn es dünkte sie, es gäbe einen Reibach zu machen.

«Wir fangen am besten ganz klein an, damit ihr euch langsam an uns gewöhnen könnt, ihr Herren Neoliberalen. Wir nehmen die PC-Sparte von IBM und diesen netten kleinen Ölkonzern Unocal. Die lumpigen 20 Milliarden Dollar zahlen wir in bar.»

Da heulten die westlichen Herren entrüstet auf: «Schluss damit – dass Chinesen gleich unsere Firmen kaufen, das ist unfair und verboten!» Ach ja! Lange wird es nicht mehr dauern, bis uns die Bedienung in unserem lieb gewohnten Schweizer Landgasthof grinsend fragen wird: «Geblatene Lebel mit Lösti?»

Jan Peters



Hannes Binder